

Christsein – uninteressant, unwahr und unbedeutend?

Viele Jahre lang hatte ich am christlichen Glauben drei Dinge aussetzen. Erstens hielt ich ihn für langweilig. Die Andachten in der Schule fand ich äußerst eintönig. Ich hatte großes Verständnis für Robert Louis Stevenson, der einmal in sein Tagebuch schrieb, als handele es sich um ein weltbewegendes Ereignis: »Heute war ich in der Kirche, und ich bin nicht deprimiert.« In die gleiche Richtung zielte der amerikanische Humorist Oliver Wendell Holmes, als er schrieb: »Ich wäre ja eventuell Pfarrer geworden, wenn gewisse Geistliche nicht das Aussehen und Gebaren eines Bestattungsunternehmers gehabt hätten.« Meinem Eindruck zufolge war der christliche Glaube fade und einschläfernd.

Zweitens schien er mir nicht der Wahrheit zu entsprechen. Ich hatte intellektuelle Einwände gegen den christlichen Glauben und nannte mich recht hochtrabend einen logischen Deterministen. Mit vierzehn Jahren schrieb ich im Religionsunterricht einen Aufsatz, in dem ich versuchte, das gesamte Christentum in Stücke zu reißen und die Existenz Gottes zu widerlegen. Zu meiner eigenen Überraschung erntete ich großes Lob! Ich hatte schlagende Argumente gegen den christlichen Glauben ins Feld geführt und meine Debatte mit Christen regelrecht genossen; ich glaubte, einen großen Sieg errungen zu haben.

Drittens hielt ich ihn für unbedeutend. Ich konnte einfach nicht einsehen, warum etwas, das vor zweitausend Jahren und zweitausend Meilen entfernt in Palästina geschehen war, von Belang für

mein Leben im Großbritannien des 20. Jahrhunderts sein sollte. Wir sangen damals oft den beliebten Choral »Jerusalem«, in dem es heißt: »Und schritten diese Füße je auf Englands Bergen so grün?« Wir wußten natürlich alle die Antwort auf diese Frage: »Nein, kein einziges Mal!« Für mein Dasein erschien mir das Christentum vollkommen unwichtig.

Im nachhinein ist mir klar, daß dies zum Teil meine eigene Schuld war, weil ich mir nie die Mühe gemacht hatte, wirklich zuzuhören, und absolut nichts über den christlichen Glauben wußte. In unserer heutigen säkularisierten Gesellschaft gibt es viele Menschen, die nicht viel über Jesus Christus, sein Wirken und das Christentum wissen. Ein Krankenhausgeistlicher machte einmal eine Liste der Antworten, die er auf die Frage »Wünschen Sie das heilige Abendmahl?« erhielt. Hier ein paar Beispiele:

»Nein danke, ich bin Anglikaner.«

»Nein danke, ich habe Cornflakes bestellt.«

»Nein danke, ich bin doch gar nicht beschnitten.«¹

Christsein ist alles andere als langweilig, es ist nicht unwahr, und es ist nicht ohne Bedeutung für uns Menschen heute. Ganz im Gegenteil: es ist packend, wahr und lebenswichtig. Jesus hat einmal gesagt: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben« (Joh 14,6). Wenn er recht hatte, und ich bin davon überzeugt, daß das so ist, dann kann es nichts Wichtigeres in diesem Leben geben als unsere Reaktion auf seine Aussagen.

Wegweiser für eine verlorene Welt

Die Menschen sind zu dem Zweck erschaffen worden, in einer Beziehung zu Gott zu leben. Ohne diese Beziehung wird immer ein Hunger bestehen, eine Leere, ein Gefühl, daß etwas fehlt. Prinz Charles hat kürzlich einmal von seiner Ansicht gesprochen, trotz aller wissenschaftlichen Fortschritte verbleibe »tief in der Seele (wenn Sie mir gestatten, dieses Wort zu gebrauchen) ein beständiges, unbewußtes Angstgefühl, daß irgend etwas fehlt, irgendein Bestandteil, der das Leben lebenswert macht.«

Bernard Levin, der vielleicht glänzendste Kolumnist unserer Zeit, schrieb einmal einen Artikel mit dem Titel: »Das Leben, ein



einziges Fragezeichen – und keiner hat Zeit, der Sache auf den Grund zu gehen.« Darin äußerte er die Befürchtung, trotz seiner außerordentlich erfolgreichen zwanzigjährigen Karriere als Kolumnist »die Realität bei der Jagd auf Träume« vergeudet zu haben. Er schrieb:

Um es knallhart auszudrücken: Habe ich Zeit zu entdecken, warum ich überhaupt geboren wurde, bevor ich sterbe? ... Bisher ist es mir noch nicht gelungen, diese Frage zu beantworten, und egal, wie viele Jahre ich auch noch vor mir haben mag, so sind es mit Sicherheit weniger, als ich hinter mir habe. Es besteht die offensichtliche Gefahr des Aufschiebens, bis es zu spät ist ... und warum muß ich unbedingt wissen, warum ich geboren wurde? Natürlich deshalb, weil ich einfach nicht glauben kann, daß meine Geburt ein Zufall war; und wenn sie keiner war, dann muß ein Sinn dahinterstecken.²

Er ist kein Christ; kürzlich hat er geschrieben: »Zum vierzehntausendsten Mal: Ich bin kein Christ.« Dennoch scheint er nur zu gut zu wissen, wie unzureichend die üblichen Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens sind. Vor einigen Jahren schrieb er:

Länder wie unseres sind voller Leute, die sämtliche Luxusgüter ihrer Träume besitzen, dazu solche nichtma-

teriellen Segnungen wie eine glückliche Familie, und dennoch leben sie ein Leben der stillen – und manchmal lautstarken – Verzweiflung, wobei sie nur das eine begreifen: daß sie innerlich ein Loch mit sich herumtragen, und egal, wieviel Essen und Getränke sie auch hineinschütten, egal, wie viele wohlherzogene Kinder und treu ergebene Freude sie um den Rand des Kraters auf Parademarsch schicken ... der Schmerz bleibt.³

Manche Leute verbringen einen großen Teil ihres Lebens mit der Suche nach etwas, was dem Leben einen Sinn und Zweck verleiht. Leo Tolstoi, der Autor von *Krieg und Frieden* und *Anna Karenina*, schrieb 1879 ein Buch mit dem Titel *Meine Beichte*, in dem er seine Suche nach dem Sinn und Zweck des Lebens nachzeichnet. Als Kind hatte er sich vom Christentum abgewendet. Er verließ die Universität mit der Absicht, das Leben in vollsten Zügen auszukosten. Er schloß sich den Moskauer und Petersburger gesellschaftlichen Kreisen an, trank viel, hatte mehrere Verhältnisse, spielte um Geld und führte ein ausschweifendes Leben. Doch das alles befriedigte ihn nicht.

Dann wurde Geld zum Ziel seiner Ambitionen. Er war durch einen Nachlaß reich geworden und hatte mit seinen Büchern viel Geld verdient. Doch auch dies befriedigte ihn nicht. Er wollte Erfolg, Ruhm und Einfluß. Auch diese Dinge erlangte er. Eins seiner Bücher wird in der *Encyclopaedia Britannica* als »eins der zwei oder drei besten Romane der Weltliteratur« aufgeführt. Trotz allem mußte er sich fragen: »Schön und gut – na und?« Eine Antwort darauf hatte er nicht.

Dann galt sein Ehrgeiz seiner Familie, der er das bestmögliche Leben bieten wollte. Er heiratete 1862 und hatte eine gutherzige, liebe Frau und dreizehn Kinder (von denen er sagte, daß sie ihm jegliche Gelegenheit raubten, nach dem eigentlichen Sinn des Lebens zu forschen!). Sämtliche Ziele, die er sich gesteckt hatte, waren erreicht, und sein Glück war scheinbar vollkommen. Und dennoch trieb ihn diese eine Frage an den Rand des Selbstmords: »Gibt es einen Sinn in meinem Leben, der nicht durch die Unvermeidlichkeit meines Todes zunichte gemacht wird?«

In allen Gebieten der Wissenschaft und Philosophie suchte er

nach der Lösung des Rätsels. Die einzige Antwort auf die Frage: »Warum lebe ich?«, die er entdecken konnte, lautete jedoch: »In der Unendlichkeit des Alls und der Unendlichkeit der Zeit verändern sich unendlich kleine Teilchen mit unendlich komplizierter Vielschichtigkeit.«

Wenn er sich unter seinen Zeitgenossen umsah, merkte er, daß sich niemand den vorrangigen Fragen des Lebens stellte: »Woher komme ich?«, »Wohin führt mich mein Weg?«, »Wer bin ich?«, »Was ist der Sinn des Daseins?« Schließlich entdeckte er, daß die Bauersleute Rußlands diese Fragen aufgrund ihres christlichen Glaubens beantworten konnten, und er begriff, daß die Antwort wohl ausschließlich in Jesus Christus zu finden sei.

Über ein Jahrhundert später hat sich nichts geändert. Freddie Mercury, Star der Rockgruppe Queen, der Ende 1991 starb, schrieb in einem seiner letzten Songs in dem Album *The Miracle*: »Weiß hier einer, wozu wir eigentlich leben?« Trotz der Unmengen von Geld und Tausenden von Fans, die er angesammelt hatte, mußte er in einem Interview kurz vor seinem Tod zugeben, verzweifelt einsam zu sein. Er sagte: »Du kannst alles auf der Welt haben und trotzdem wahnsinnig einsam sein, und das ist die bitterste Art der Einsamkeit. Mein Erfolg hat mich zum Idol der Welt gemacht und mir Millionen eingebracht, aber er hat mir das eine vorenthalten, das wir alle brauchen: eine dauerhafte Beziehung, in der es echte Liebe gibt.«

Mit seiner Behauptung, daß wir alle eine »dauerhafte Beziehung« brauchen, hatte er recht. Dennoch kann uns keine zwischenmenschliche Beziehung restlos zufriedenstellen. Irgend etwas fehlt immer. Ebenso wenig kann sie hundertprozentig dauerhaft sein. Dies ist so, weil wir dazu erschaffen wurden, in einer echten Verbindung mit Gott zu leben. Jesus sagte: »Ich bin der Weg.« Er allein kann uns in eine Beziehung mit Gott bringen, die bis in die Ewigkeit hinein andauert.

Als ich ein Kind war, hatten wir einen alten Schwarzweiß-Fernseher zu Hause. Der Empfang war schlecht; das Bild war immer voller Schnee und Streifen. Da wir nichts anderes kannten, waren wir recht zufrieden mit dem Gerät. Eines Tages erfuhren wir, daß wir eine Dachantenne brauchten! Plötzlich empfangen wir klare, deutliche Bilder. Unser Fernsehgenuß hatte eine neue

Dimension. Ein Leben ohne eine Beziehung zu Gott durch Jesus Christus ist wie dieses antennenlose Fernsehgerät. Manche Leute machen einen einigermaßen glücklichen Eindruck, weil sie nicht wissen, daß es etwas Besseres gibt. Wenn wir aber eine Beziehung zu Gott eingegangen sind, dann wird uns der Sinn und Zweck des Lebens glasklar. Wir erkennen Zusammenhänge, die unseren Blicken bisher verborgen waren, und es wäre töricht, wenn wir zu unserem alten Leben zurückkehren wollten. Endlich begreifen wir, warum wir existieren.

Wirklichkeit in einer konfusen Welt

Manchmal wird behauptet: »Es ist egal, was man glaubt, wenn man es nur aufrichtig meint.« Aber manch ein Aufrichtiger befindet sich gründlich auf dem Holzweg. Adolf Hitler war aufrichtig und trotzdem im Irrtum. Seine Ansichten führten zu dem Tod von Millionen. Der Mörder von Yorkshire glaubte, Gottes Willen zu tun, als er Prostituierte ermordete. Auch er irrte sich in aller Aufrichtigkeit. Sein Tun war die Folge seiner irrigen Überzeugung. Dies sind extreme Beispiele, doch sie machen deutlich, daß es durchaus von Bedeutung ist, was wir eigentlich glauben, denn unsere Ansichten steuern unser Handeln.

Eine andere Antwort, der sich ein Christ gegenübersehen könnte, ist diese: »Für dich mag das vielleicht eine prima Sache sein, aber nicht für mich.« Diese Haltung ist unlogisch. Wenn der



christliche Glaube auf Wahrheit beruht, dann ist er von höchster Bedeutung für uns alle. Tut er das nicht, dann machen sich die Christen nur etwas vor, und das ist alles andere als »prima« für uns; es ist tragisch, und je eher wir davon loskommen, desto besser.

Der Schriftsteller und Geisteswissenschaftler C. S. Lewis drückte es so aus: »Das Christentum ist eine Behauptung, die, wenn sie falsch ist, *keinerlei* Bedeutung hat; ist sie aber wahr, so ist sie von *zwingender allgemeiner* Bedeutung. Was sie dagegen absolut nicht sein kann ist: halbwegs bedeutsam.«⁴

Ist das Christentum wahr? Gibt es Belege? Jesus sagte: »Ich bin ... die Wahrheit.« Läßt sich diese Aussage beweisen? Auf diese Fragen werden wir später in diesem Buch noch genauer zurückkommen. Das ganze Christentum steht und fällt mit der Auferstehung Jesu Christi, und dafür gibt es reichlich Beweise. Professor Thomas Arnold, der als Direktor der Rugby School das Konzept des britischen Schulwesens revolutionierte, wurde auf den Lehrstuhl für moderne Geschichte an der Universität Oxford berufen. Dieser Mann war durchaus mit dem Wert von Belegen für die Bestimmung historischer Fakten vertraut, und er schrieb:

Viele Jahre lang habe ich die geschichtlichen Hintergründe vergangener Zeiten untersucht und die Belegederer, die darüber schrieben, geprüft und gewertet, und mir ist keine Tatsache in der Geschichte der Menschheit bekannt, die dem Verständnis eines objektiven Fragestellers durch bessere und umfangreichere Belege jeglicher Art dokumentiert wäre, als das große Zeichen, das Gott uns in dem Tod und der Auferstehung Christi gegeben hat.

Wie wir später in diesem Buch sehen werden, gibt es allerhand Belege dafür, daß das Christentum auf Wahrheit gründet. Als Jesus jedoch sagte: »Ich bin ... die Wahrheit«, meinte er damit mehr als nur gedankliche Wahrheit. Das ursprüngliche Wort für Wahrheit meint mehr, es bezieht sich auf das Handeln ebenso wie auf das Erfahren von Wahrheit. Es geht um mehr, als nur gedanklich zuzustimmen, daß das Christentum wahr ist; es geht darum, Jesus Christus selbst zu kennen, der *die* Wahrheit ist.

Angenommen, ich hätte ein Buch über meine Frau Pippa gelesen, bevor ich sie persönlich kennenlernte. Nach seiner Lektüre hätte ich mir gesagt: »Diese Frau scheint ja super zu sein. Die will ich heiraten.« Es wäre ein himmelweiter Unterschied, wenn ich sie aufgrund meiner durchs Lesen gewonnenen Überzeugung für einen Prachtmenschen hielte, oder wenn ich jetzt, nach vielen Ehejahren, von ihr sagen kann: »Ja, ich weiß aus eigener Erfahrung, was für ein großartiger Mensch sie ist.« Wenn ein Christ von seinem Glauben sagt: »Ich weiß, daß Jesus die Wahrheit ist«, dann meint er damit nicht nur, daß er verstandesmäßig weiß, daß Jesus die Wahrheit ist, sondern auch, daß er Jesus als die Wahrheit erlebt hat. Wenn wir eine Beziehung mit ihm eingehen, der doch die Wahrheit selbst ist, dann fällt es uns wie Schuppen von den Augen, und wir begreifen die Wahrheit über die Welt, in der wir leben.

Leben in einer dunklen Welt

Jesus sagte: »Ich bin . . . das Leben.« In Jesus finden wir Leben, wo bislang Schuld, Sucht, Angst und der Ausblick auf den Tod herrschten. Es stimmt durchaus, daß wir alle nach Gottes Bild erschaffen wurden, und deshalb haben alle Menschen etwas Edles an sich. Andererseits sind wir aber auch allesamt Abgefallene – wir haben die angeborene Neigung, Böses zu tun. In jedem Menschen ist das Bild Gottes durch Sünde mehr oder weniger entstellt und in manchen Fällen fast völlig ausgelöscht. Gut und Böse, Kraft und Schwäche bestehen in allen Menschen nebeneinander. Der russische Schriftsteller Alexander Solschenizyn schrieb: »Die Grenze zwischen Gut und Böse verläuft weder durch Staaten, noch durch gesellschaftliche Klassen, noch politische Parteien . . ., sondern mitten durch jedes und alle Menschenherzen.«

Ich hatte mich immer für einen einigermaßen anständigen Menschen gehalten, weil ich keine Banken ausgeraubt hatte oder sonstige Schwerverbrechen begangen hatte. Erst als ich mein Leben im Licht des Lebens Christi sah, wurde mir klar, wieviel im argen lag. Die gleiche Erfahrung haben viele andere gemacht. C. S. Lewis schrieb: »Zum ersten Mal nahm ich mich selbst aus

ernsthaft praktischen Erwägungen heraus unter die Lupe. Und was ich dort vorfand, war erschreckend: ein Zoo der Lüste, ein Chaos der Ambitionen, eine Kinderstube voller Ängste, ein Harem voller sorgsam gehegter Haßgefühle. Mein Name war Legion.«⁵

Wir alle sind auf Vergebung angewiesen, und diese ist ausschließlich bei Christus zu finden. Die Humanistin Marghanita Laski machte bei einer Fernsehdebatte mit einem Christen ein überraschendes Eingeständnis. Sie sagte: »Was ich an euch Christen am meisten beneide, das ist eure Vergebung.« Dann fügte sie ziemlich kleinlaut hinzu: »Ich habe niemanden, der mir vergibt.«

Als Jesus für uns ans Kreuz genagelt wurde, bezahlte er damit die Strafe für alles Unrecht, das wir getan haben. In Kapitel 3 werden wir dieses Thema näher beleuchten. Wir werden sehen, daß er starb, um unsere Schuld zu bereinigen und uns von Sucht, Angst und dem endgültigen Seelentod zu befreien. Er starb an unserer Stelle.

Am 31. Juli 1991 wurde ein eindruckliches Ereignis gewürdigt. Am letzten Julitag 1941 schlugen die Sirenen in Auschwitz Alarm: Ein Gefangener war ausgebrochen. Als Vergeltungsmaßnahme mußten zehn seiner Mitgefangenen sterben, indem sie bei lebendigem Leib in einen speziell zu diesem Zweck gebauten Bunker gesperrt wurden, ein langsamer, qualvoller Hungertod.

Den ganzen Tag lang warteten die Männer in der Hitze, hungrig und um ihr Leben bangend, während der deutsche Kommandant mit seinem Assistenten von der Gestapo zwischen den Reihen umherging, um willkürlich eine Auswahl von zehn Opfern zu treffen. Als der Kommandant auf einen Mann namens Francis Gajowniczek zeigte, rief dieser verzweifelt: »Meine arme Frau und Kinder!« Im nächsten Moment trat ein unscheinbar wirkender Mann mit eingesunkenen Augen und runder Drahtbrille aus der Reihe hervor und nahm die Kappe ab.

»Was will dieses Polenschwein?« herrschte der Kommandant ihn an.

»Ich bin katholischer Priester; ich möchte für diesen Mann sterben. Ich bin alt, aber er hat Frau und Familie . . . ich habe niemanden«, sagte Pater Maximilian Kolbe.

»Genehmigt«, sagte der Kommandant und ging weiter.

An diesem Abend wurde ein Priester mit neun anderen Män-

nern in den Hungerbunker gesperrt. Normalerweise hätten sie einander wie Kannibalen in Stücke gerissen. Doch diesmal war es anders. Solange sie noch Kraft hatten, beteten und sangen sie, während sie nackt auf dem Boden dalagen. Nach zwei Wochen waren drei Männer und Pater Maximilian noch am Leben. Da der Bunker für andere gebraucht wurde, wurden die vier Überlebenden aus dem Weg geschafft. Um 12 Uhr 50, nach zwei Wochen im Hungerbunker und dennoch bei Bewußtsein, bekam der polnische Priester eine Phenolspritze verabreicht und starb. Er war siebenundvierzig Jahre alt.

Am 10. Oktober 1982 wurde Pater Maximilians Tod auf dem Petersplatz in Rom ins rechte Licht gerückt und gewürdigt. Bei einer Menschenmenge von 150 000 war auch Francis Gajowniczek anwesend, dazu seine Frau, seine Kinder und Enkelkinder. Der Tod dieses einen Mannes hatte das Leben vieler Menschen ermöglicht. Der Papst sagte über Pater Maximilians Tod: »Dieses war ein Sieg, der über alle Systeme von menschlicher Verachtung und Haß hinweg errungen wurde – ein Sieg, der an den unseres Herrn Jesus Christus erinnert.«⁶

Der Tod Jesu war in der Tat noch bedeutsamer, denn Jesus starb nicht nur für einen einzigen Mann, sondern für alle Menschen auf der Welt. Wären Sie oder ich der einzige Mensch auf der Welt, dann wäre Jesus Christus dennoch für uns gestorben, um unsere Schuld zu bereinigen. Wenn unsere Schuld bereinigt ist, haben wir ein neues Leben.

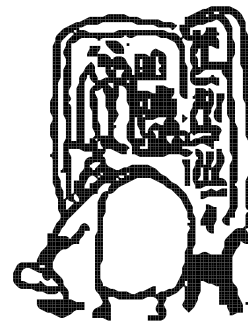
Jesus starb nicht nur für uns, sondern er stand auch für uns von den Toten auf. Damit besiegte er den Tod. Die meisten rational denkenden Leute sind sich der Unausweichlichkeit des Todes bewußt, obwohl heutzutage manche Leute bizarre Versuche machen, ihn zu umgehen. Die *Church of England Newspaper* beschrieb einen solchen Fall:

Der kalifornische Millionär James McGill hinterließ ausführliche Anweisungen, wie seine Leiche konserviert und tiefgefroren werden sollte; dies geschah in der Hoffnung, daß Wissenschaftler eines Tages ein Mittel gegen seine derzeit unheilbare Krankheit entdecken würden. In Südkalifornien gibt es Hunderte von Leuten, die von der

*Hoffnung beseelt sind, durch diesen Prozeß, der menschliche Leichen konserviert und tiefgefriert, eines Tages weiterzuleben. Das Neuste in der Kryotechnik ist ein Verfahren namens Neurosuspension, durch das lediglich der menschliche Kopf konserviert wird. Ein Grund, weshalb es sich immer größerer Beliebtheit erfreut, ist die Tatsache, daß es wesentlich kostensparender ist, als den gesamten Körper zu konservieren und zu versorgen. Dies erinnert an Woody Allen in dem Film *Sleeper*, wo er seiner Nase Unsterblichkeit verleiht.⁷*

Solcherlei Versuche, der Unvermeidlichkeit des Todes zu entkommen, sind schlichtweg absurd und zudem unnötig. Jesus kam, um uns »ewiges Leben« zu bringen. Ewiges Leben ist eine Lebensqualität, die aus einer persönlichen Beziehung zu Gott und Jesus Christus heraus erwächst (Joh 17,3). Jesus hat niemandem je ein problemloses Leben versprochen, aber er hat die Fülle des Lebens versprochen (Joh 10,10). Diese neue Lebensqualität beginnt jetzt, in der Gegenwart, und reicht bis in die Ewigkeit hinein. Unsere Zeit auf der Erde ist relativ kurz, aber die Ewigkeit ist grenzenlos. Durch Jesus, der gesagt hat: »Ich bin ... das Leben«, kommen wir nicht nur in den Genuß eines ausgefüllten Lebens hier, sondern wir haben auch die Gewißheit, daß es niemals enden wird.

Christsein ist alles andere als uninteressant; es bedeutet, das Leben zur Fülle auszukosten. Es ist nicht unwahr; es ist *die* Wahr-



heit schlechthin. Es ist nicht unbedeutend; es verändert unser Leben von Grund auf. Der Theologe und Philosoph Paul Tillich beschrieb das menschliche Dasein als eine Existenz mit drei Ängsten: die Angst vor der Sinnlosigkeit, die Angst vor dem Tod und die Angst der Schuld. Jesus Christus begegnet jeder dieser Ängste. Er ist lebenswichtig für einen jeden von uns, weil er »der Weg und die Wahrheit und das Leben« in Person ist.